

## Volkslied und Mundartdichtung in Sachsen

von Dr. Alfred Müller.

(Nachdr. verb.)

### III.

Eine uralte, aber bis auf den heutigen Tag gepflegte und allbeliebte Form der Mundartdichtung ist das einstrophige Liedchen, das wir gewöhnlich als Bierzeiler bezeichnen. Doch ist diese Benennung nicht recht zutreffend, indem die Bierzeiligkeit hier zwar vorherrscht, aber nicht ausschließlich auftritt. Es gibt auch Sechszweiler, und stellenweise leben diese Gedichtchen den ihrer ganzen Art nach verwandten italienischen Ritorneles, die dreizeilig sind, auffallend ähnlich. Der bekannteste Name für sie ist neuerdings Schnaderbüpfel geworden, der aus den Alpenländern stammt. Dort war diese Gedichtgattung zuerst beobachtet worden, und eine Zeitlang glaubte man, daß sie auf dieses Gebiet beschränkt sei. Indessen entdeckte man sie bald auch anderwärts, reichlicher in Gebirgsgegenden, doch auch in ebenen Landschaften, und so sind die Schnaderbüpfel in Sachsen wohl zu Hause, nur führen sie bei uns andere Namen: Im Erzgebirge heißen sie gewöhnlich Schumperlische, im Vogtland ebenso oder Schumperlische oder auch Rundas (Ton vielfach auf der letzten Silbel), im sächsischen Niederlande, z. B. in Grimma, Schelmenstüchchen oder Schnärtschen.

Diese Namen enthalten schon einen Hinweis auf die besondere Art dieser Liedchen; sie sind im allgemeinen heiteren Charakters, ziemlich knistlose Gebilde, die einen einfachen Gedanken oft recht lebhaft zum Ausdruck bringen, und dabei immer sanftmütig. Wo sie noch im lebendigen Gebrauch sind wie in den Alpen, treten sie niemals als gesprochene Verse, sondern immer nur als gesungene „Stanzeln“ auf. Die Singweisen sind durchgängig tanzartig in Walzer- (Ländler-) oder Rauten- (Galopp-)rhythmus (häufig schließt sich ein Jodler oder jodlerartiger Rehrhein an). Denn der Tanz gehörte ursprünglich zu ihnen, z. T. waren sie wahrscheinlich Schnittvertänze (das bedeutet ja auch der Name Schnaderbüpfel), und heute noch ist der Ort, wo man ihnen in ihrer Urwüchsigkeit begegnen kann, der Tanzboden.

Leider ist die lebendige Form des Gebrauchs dieser Liedchen außer im Alpengebiet wohl überall im Erlöschen. Im Vogtland hat Hermann Dunger in den sechziger und siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts noch Hunderte von ihnen aus dem lebendigen Gebrauch heraus, also auf dem Tanzboden, auffangen können. Seine Sammlung (Rundas und Reimsprüche aus dem Vogtlande, 1878 bei F. G. Neupert in Plauen erschienen) bringt annähernd anderthalbtausend Nummern, wobei freilich zu beachten ist, daß der muntere, lebhaftere Zug im vogtländischen Volkscharakter dieser Dichtgattung besonders anklingt. Der Erzgebirger ist stilleren Wesens, mehr innerlich gerichtet. Dieser Umstand, sowie der weitere, daß wir etwa zwei Jahrzehnte später im Erzgebirge mit der Sammelarbeit begonnen haben, ist wohl die Ursache, daß ich in meiner Sammlung (Volkslieder aus dem Erzgebirge, Annaberg 1883) nur etwa den zehnten Teil von Dungers Fülle aufreiben konnte, und auch durch

die eifrig betriebene Nachlese haben wir die Zahl nur etwa auf dreihundert gebracht, freilich immerhin genug, um den Charakter dieser Verschen und ihren wesentlichen Inhalt deutlich zu erkennen.

Das Hauptthema bildet begreiflicherweise — denn die Pflege dieser Kunstgattung liegt fast ausschließlich bei der heiratsfähigen Jugend — die Liebe in allen Farbönen ihres bunt schillernden Wesens von der Sehnsucht nach Liebe bis zum Trennungsschmerz und bittersten Liebeskummer; dann beschäftigen sich diese Liedchen viel mit dem lustigen Leben der Jünglings- und Männerwelt, dem Wirrschandsreiben; Spott- und Naufflust äußern sich, und auch manches kluge Wort der Lebensbetrachtung fließt unter.

Wir müssen uns in den folgenden Zusammenstellungen im wesentlichen auf die zwei Landschaftsgebiete Vogtland und Erzgebirge beschränken, da nur für diese beiden Teile unseres Sachsenlandes Sammlungen in der Öffentlichkeit vorliegen; doch ist vieles, was wir bringen, gemeinsächliches Volksgut, und vielleicht wird der freundlich mitgebende Leser den und jenen Bekannten unter den angeführten Reimen entdecken. Bei der Seelenverwandtschaft, die bei aller Verschiedenheit doch unter den sächsischen Stämmen besteht, scheiden wir auch in unserer Auswahl nicht nach Stämmen, sondern ordnen nach Stoffgruppen. Soweit die Verse mundartlich gefaßt sind, tragen sie ja die Spur ihres Ursprungs an der Stirn. Uebrigens sind sie zum Teil auch in hochdeutscher Rede abgefaßt, und recht häufig begegnen wir Mischformen. Einer Anregung aus der Leserschaft folgend schreiben wir fernerhin für den ganz offenen zwischen a und ä liegenden Laut meist a, also Saamet, nicht Säamet; überall, wo dies a für einen andern Laut des Hochdeutschen (ei, an, e, ä) steht, tritt die helle, breite Aussprache ein. Die Länge deuten wir oft durch Verdoppelung an.

Allgemeine Betrachtungen über die Liebe, Sehnsucht nach Liebe, Liebeswerben sollen den Reizen beginnen. An den ersten Stellen beobachtet man das Vorkommen, das an die Spitze des Verses „a, a, a“, ein Kunststück, der sich oft in den Schnaderbüpfeln findet. Merkwürdiger, daß dabei nicht immer eine innere Beziehung zwischen dem Reiz und dem Hauptgedanken vorhanden ist.

Zwa a schneeweisse Täubel  
Klieng über mei Haus —  
Und der Schab, der mit bestimmt is,  
Der bleibt mer net aus.

Und wie blau sieht der Himmel,  
Und wie leuchten die Stern',  
Und wie haben die Burichen  
Die Mäde so gern!

Stieglitzen, Bachstelzen  
Sihen uff'n Stange —  
Ehiene Mäde, schiene Bürche  
Soden gern beisamme.

Im untern Busch, im obern Busch  
Do schrei, de Wachtel raus:  
Do ich kenn Schab, host du kenn Schab,  
En lach'n mer enanner aus.

Al'n Rang (Rain) bin ich zange,  
Do ne Bölen zugeschant,  
Do wiffen, ho gesunge,  
Do heut noch lä Braut.

Die beiden Anianasseilen zeigen einen Anklang an Goethe; es ist aber wohl möglich, daß sie älteren Ursprungs sind als die Verse des Meisters. Die in der nächsten Nummer und sonst wiederholt vorkommenden „Pfaffen“ weisen auf katholische Zeit zurück und beweisen damit, daß die Liedchen zum Teil von alther fortgeerbt sind.

Wenn's Lieben a Sünd wär',  
Dätt's Gott ne beschaffen,  
Und wenn's ane Schand wär',  
Do töten's net de Pfaffen,

Und wenn's Uesundheit wär',  
Do töt's der Doktor meiden,  
Und wenn's den Mäblen weh töt,  
Su töten se's net leiden

Bu a schänne Berk is,  
Is a schänns Reisa,  
Bu a schänns Mädel is,  
Senn de Burichen fleißia

Wenn's Mädel sauber is  
Und is noch auns,  
Mus der Bu lustig sei,  
Sümt kümmt er drum.

Lustig bedeutet hier, etwa wie febrisch in Baiern und Tirol, zugleich eine gewisse Tüchtigkeit.

Mädel, bist de drinne?  
Nach mir emol auf!  
Mich friert an de Finzer,  
Der Daume felt raus.

„Friert dich's an de Finzer,  
Zieh Sändsching a!  
Du brauchst noch lä Weimel  
Und lech noch kenn Na.

Die folgenden Gedächtnisse sprechen von glücklicher Liebe. Dabei erscheint manches Geständnis aus Mädchenmund auffällig rüchhaltlos. Doch darf da oft vorausgesetzt werden, daß solche Worte den Mädchen von den Burichen nur in den Mund gelegt werden, um sie zu necken. „Was sich liebt das neckt sich.“ Das persönliche Liebeserkenntnis wird dabei gewiß nicht verraten.

Ich lieb, was fein ist,  
Wenn's auch nicht mei ist,  
Mein auch nicht werden kann,  
Hab' ich doch meine Freude dran.

Ich wenn doch mei Schädel  
E Rosenkrod weer!  
Ich stell'en ans Hänter,  
Bis er aufaebliht weer.

Schmäde gäbn is mei Säbn,  
Is ä lä Sind, lä Sind:  
's boot mer'ich mei Mutter gelärnt  
Nst e kläng Rind.

Mei Herz is verschlossen,  
Is e Doppelschlus dra:  
Mei Schab hot an Schlüssel,  
Der'ich aufschließen la.

(Fortsetzung folgt.)

### Distichon.

Ben sehnsüchtiger Drang nach den Wundern  
der Fremde hinaustrieb,  
Lernt in der Fremde — wie bald — in  
njantes Heimatgefühl. Geibel.